Kristan Stoddart, *The Sword and the Shield. Britain, America, NATO, and Nuclear Weapons, 1970–1976*, Basingstoke [u. a.]: Palgrave Macmillan 2014, XX, 324 S., £ 60.00 [ISBN 978-0-230-30093-4]

Besprochen von **Andreas Lutsch**: Stanford, E-Mail: andreas.lutsch@uni-wuerzburg.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0064

In der historischen Forschung über Themen der internationalen Sicherheit sind die frühen und mittleren 1970er Jahre in vielerlei Hinsicht terra incognita. Stoddart leistet einen wichtigen Beitrag, dieses gerade in jener Zeit verworrene Thema mit der Konzentration auf Großbritannien näher begreifbar zu machen. Stoddarts Studie ist Teil einer allgemeinen Renaissance der Erforschung des Nuklearzeitalters. Sie ist als dritter Band in der Reihe »Nuclear Weapons and International Security since 1945« erschienen, die eine aktengestützte Geschichte britischer Nuklearpolitik mit militärpolitisch-verteidigungspolitischen Schwerpunkt bieten will. Der besprochene Band deckt eine Zeit des komplizierten Übergangs ab. Sie ist ohne die Kenntnis der Vor- und Nachgeschichte schwer verständlich und weist gleichzeitig einen derart hohen Komplexitätsgrad auf, dass einer konzisen Bilanzierung der untersuchten Periode von den Anfängen der Regierung Heath ab Juni 1970 bis zum Ende der Regierung Wilson im April 1976 Hürden entgegenstehen. Stoddart hat 2012 den Band zur vorangehenden Periode britischer Nuklearpolitik (1964–1970) und 2014 – wenn auch außerhalb der Reihe – zur folgenden Periode (1976–1983) vorgelegt.

Die hier besprochene Studie basiert auf britischen und US-amerikanischen Quellen und englischsprachiger Forschungsliteratur. Die Rezeption französischer und deutscher Quellen und Forschungsliteratur ist ausgeblieben. Dies führt zu einem perspektivischen Reduktionismus. Die Studie geht überwiegend nicht über die Darstellung von Vorgängen innerhalb des Vereinten Königreichs (UK) und der »Special Relationship« mit den USA hinaus, selbst wenn weite Teile des Buchs multilaterale politische Prozesse innerhalb der NATO sowie Implikationen der britischen Politik für die nordatlantische Allianz als multilaterales System betreffen. Dementsprechend sind die Passagen zur britischen Politik der Modernisierung des strategisch-nuklearen Arsenal Großbritanniens deutlich klarer und weiterführender als Stoddarts weniger systematische Ausführungen zu Entwicklungen in der NATO und der britischen NATO-Politik.

So geht der Band zwar auf Konsultationen im Rahmen der Nuclear Planning Group (NPG) ein, deren Verständnis nach wie vor ein zentrales Desiderat der Forschung darstellt. Diesbezüglich hätte die ordnende Hand des Historikers aber zu einer stärker problemorientierten und weniger streng chronologisch angelegten Darstellung führen sollen, um die unterschiedlichen Problemfelder dieser

Konsultationen und ihre Relevanz besser erkennbar werden zu lassen. Wichtig und überzeugend ist in der Sache, dass Stoddart die tiefgründigen deutsch-amerikanischen Divergenzen über die Implementierung der Flexible Response-Strategie im Rahmen der Entwicklung einer Doktrin zum selektiven Einsatz europagebundener »Theater Nuclear Forces (TNF)« klar benennt. Diese Divergenzen traten insbesondere während der NPG-Studien zum Thema »follow-on use« während der 1970er Jahre zutage, d.h. bei NPG-internen Studien zum komplizierten Problem eines selektiven Folgeeinsatzes nuklearer Waffen, wenn zuvor ein defensiver und selektiver Ersteinsatz nuklearer Waffen die Sowjetunion bzw. den Warschauer Pakt nicht zur Beendigung ihrer bzw. seiner kriegerischen Handlungen gezwungen hätte. Stoddart sieht London in der »follow-on use«-Frage eher auf kontinentaleuropäischer bzw. bundesdeutscher denn auf US-amerikanischer Seite. Damit bestätigt er das bisherige, u.a. von Beatrice Heuser und Christoph Bluth geprägte Geschichtsbild. Letzteres reflektiert auch die britische Selbsteinschätzung während der 1970er Jahre, wonach die politisch-administrativen Spitzen in London TNF als Mittel nuklearer Abschreckung, nicht aber als Instrumente im Dienst einer Doktrin des »nuclear warfighting« angesehen hätten. Auch wenn diese schroffe Dichotomie im Blick auf TNF nicht aufrechtzuerhalten ist, leuchtet Stoddarts Befund bezüglich des vorwaltenden TNF-Bildes in London ein. Gleichzeitig werden potenziell signifikante Interessendivergenzen zwischen Bonn und London nicht erfragt. Diese konnten sich weniger im Blick auf Szenarien extensiver, potenziell europaweiter als vielmehr lokalisierter Nuklearkriegführung etwa im zentraleuropäischen Gefechtsfeld ergeben.

Stoddart zeigt, dass die britische Nukleargeschichte eine Geschichte starker Kontinuitäten ist. Die Praxis eines exklusiven und gänzlich nicht-öffentlichen Entscheidungsprozesses in den sensitivsten Fragen britischer Nuklearpolitik arbeitet Stoddart als weitere Traditionslinie heraus. Diese Praxis wirft auch im 21. Jahrhundert aktuelle Folgefragen zum Verhältnis von liberaler Demokratie und Geheimpolitik in Großbritannien auf. Diese berührt der Autor beiläufig, lakonisch und unter Konzentration auf das Wesentliche aus Sicht der politischen Entscheider und administrativen Eliten der 1970er Jahre: »national security demanded obsuration« (S. 170). Eine Politik gezielter Vernebelung habe insbesondere die Labour-Regierung unter Harold Wilson seit 1974 betrieben.

Das britisch-amerikanische Mutual Defence Agreement von 1958, das Nassau Agreement von 1962 und das POLARIS-Sales-Agreement von 1963 begründeten eine weitere Kontinuitätslinie: Die strategische Abschreckung Großbritanniens war auf Gedeih und Verderb von der US-amerikanischen Militärhilfe abhängig. Die britische strategisch-nukleare Abschreckung wäre ohne die Segnungen der Special Relationship mit Washington jedenfalls schon im Laufe der 1970er Jahre verkümmert. Dies zeigt Stoddart eindrucksvoll am Beispiel der Modernisierung

des erst ab 1968 operativen CASD (»Continuous at Sea Deterrent«) Londons, d. h. der U-Boot-gestützten POLARIS A3-Nuklearraketen (SLBM), die bis zur Ablösung durch TRIDENT D5-SLBM im Jahr 1994 das Rückgrat der britischen strategisch-nuklearen Abschreckung bildeten und die einst die verwundbareren Bomber der RAF in dieser Rolle abgelöst hatten. In der Darstellung diesbezüglicher Entscheidungsprozesse liegt die große Stärke des Buches.

Edward Heath war 1970 als Premierminister mit dem ambitionierten Vorhaben gestartet, die technische Abhängigkeit der britischen nuklearen Abschreckung von den USA zu reduzieren und Möglichkeiten zu einer britisch-französischen Nuklearentente bis hin zu gemeinsamer Entwicklung und Produktion relevanter Technologien auszuloten. Den komplexen Hintergrund bildeten der SALT-Prozess, die strategisch-nukleare Parität zwischen den Supermächten, ein anhaltender Druck in den USA zum Truppenabbau in Europa und zunehmende volkswirtschaftliche Probleme des Vereinigten Königreiches inklusive heftiger Inflationsschübe vor allem nach der ersten Ölkrise. Hinzu kam das Interesse am britischen EWG-Beitritt, der 1973 realisiert wurde. Es stellte sich im Zuge französisch-britischer Konsultationen, deren Qualität auch im Licht von Stoddarts Darstellung unklar bleibt, heraus, dass jede Form einer Nuklearentente zwischen beiden westeuropäischen Atommächten ein »pipe dream« war (S. 82). Ging es aus britischer Sicht um die nationale Abschreckung, führten alle Wege nach Washington und zu den Standorten des militärisch-industriellen Komplexes der US-Supermacht.

Zudem trug Washington dazu bei, jene embryonal vorhandenen Entente-Bemühungen mit einer Politik des »divide et impera« zu zersetzen, indem die Nixon-Administration sowohl London als auch Paris fein dosierte, technische Unterstützung zur Erhaltung und Modernisierung ihrer jeweiligen Atompotenziale gewährte (S. 77). Auch generierten die bilateralen SALT-Verhandlungen aus britischer Sicht enorme Gefahrenmomente. Der ABM-Vertrag gestattete Moskau ein Niveau an Raketenabwehrfähigkeit, das die gesicherte Vernichtungsfähigkeit des britischen CASD jedenfalls erodierte und schlimmstenfalls ganz zunichtemachen konnte. Die Modernisierung der britischen POLARIS erschien unumgänglich, um die Effektivität der britischen Abschreckung garantieren zu können. Und dies war nur in enger Anlehnung an die US-Supermacht möglich. Heath entschied Ende 1973, d. h. am Ende seiner Regierungszeit, endgültig und nach Jahren intensiver Prüfung (S. 78), die Wiedereintrittskörper der POLARIS-SLBM zu modernisieren, was sowohl das Placet Nixons (S. 79) als auch das technische Know-how etwa des POLARIS-Fabrikanten, der Martin Marietta Corporation, erforderte. Die Kosten des nicht einmal im gesamten britischen Kabinett bekannten Unternehmens eskalierten dramatisch. Erst ab Anfang der 1980er Jahre wurden die verbesserten Wiedereintrittskörper in POLARIS eingebaut.

Zum Offenbarungseid kam es im November 1975, wie Stoddart zeigen kann. Die militärisch zuständigen Stellen in Whitehall legten dem exklusiven Kreis politischer Spitzen und administrativer Eliten eine prekäre Bestandsaufnahme vor: Die Fähigkeit zur gesicherten Vernichtung Moskaus mittels POLARIS war nicht mehr gegeben, weil die sowjetische ABM-Fähigkeit verbessert worden war und das Patrouillieren britischer POLARIS-U-Boote im Mittelmeer statt im Atlantik aufgrund der sowjetischen Seekriegsfähigkeiten als zu gefährlich ausgeschlossen wurde. Das »Moscow Criterion« war faktisch nicht mehr gegeben. Gerade an diesem Begründungskriterium war aber in den 1960er Jahren die Beschaffung des POLARIS-Systems argumentativ aufgehängt worden, ebenso wie seine Modernisierung in den 1970er Jahren. Die nationale Zielplanung wurde infolgedessen seit Mitte der 1970er Jahre zeitweilig auf die Zerstörung von zehn russischen Städten westlich des Urals unter Aussparung Moskaus umgestellt. Das Vereinigte Königreich bewegte sich weiter in Richtung auf die Praxis von »minimum deterrence« zu (S. 149).

Stoddarts Studie offeriert zahlreiche neue Details, die für Spezialisten relevant sind. Sie zeigt auch größere Entwicklungslinien auf, die für eine politik- und militärhistorische Fachöffentlichkeit in Deutschland von Interesse sind. Der Aufbau des Bandes, redundante Überlappungen, ein stark deskriptiv-quellenfixierter Stil und der hohe Grad an Detailsättigung erleichtern die Lektüre nicht. Stoddart geht es in erster Linie um das Nachzeichnen von Entscheidungsprozessen, was legitim und notwendig ist. Er berührt aber zudem zahlreiche größere Fragen und Probleme, ohne diese explizit aufzugreifen und in analytischer Betrachtung aus dem Verlauf der Prozesse herauszulösen.

Stoddarts materialreiche Studie über eine Periode NATO-fokussierter britischer Nuklearwaffenpolitik sollte die Forschung weiter antreiben, für die NATO relevante, multilaterale Dimensionen des hier Dargestellten systematisch herauszuarbeiten.